

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 23

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf zwei Seiten wurden die japanischen Verstärkungen eingesetzt: An der Basis bei Schanghai-Nanking und der Küste von Schantung. Man nehme eine Karte zur Hand und studiere die Distanzen zwischen Meer und Schlachtfeld und die Verbindungslinien. Es handelt sich um die kürzesten Wege mit brauchbaren Eisenbahnen, Kanälen und Straßen. Die Nordstadien von Peking und Tientsin her, die auf jeden Schritt von den Freischärlern bedroht waren, spielten nur noch eine nebensächliche Rolle. Die Tatsache, daß also noch verhältnismäßig kurze und intakte Bahnlinien zur Verfügung standen, bewahrte die Napoleons von Tokio für diesmal noch vor ihrem „Moskau“. Aber sie erlaubten ihnen nicht, was sie erhofften, nämlich die chinesische Hauptarmee in die Zange zu nehmen, vom Westen abzuschneiden und in den Sumpfgebieten des Kaiserkanals aufzureiben oder zur Kapitulation zu zwingen. Einige Tage nach der Eroberung von Hsutschau, dem Knotenpunkt der Tientsin-Nankingbahn und der Ostwestlinie, der sogenannten „Lunghaiabahn“, hieß es, mehr als eine Viertelmillion Chinesen seien eingekreist. Heute wird von 60,000 Gefangenen gesprochen, und möglicherweise sind es noch weniger. Die Kriegsbeute, die zurückgelassen wurde, scheint ebenfalls gering zu sein, und die Nachgefechte, die zwischen der chinesischen Rückzugsdeckung und den japanischen Verfolgungskolonnen toben, zeigen die Geschlagenen in gar nicht zu schlimmer Verfassung; mehrmals wurden die Verfolger zurückgeworfen.

Jrgendwo im Westen beziehen also die Chinesen neue Stellungen und zwingen die Invasionsarmee zu neuen Anstrengungen unter neuen, durch verschiedene Faktoren erschwerenden Bedingungen. Erstens brauchen die neu besetzten Provinzen, vor allem Honan, eine ganze Armee zur Sicherung gegen die Freischärler, und die Bahnstrecken, deren Besitz vor allem gesichert werden muß, bedürfen mehr als nur kleiner Wachen, damit nicht die als Freikorps untertauchenden und sich bei den Bauern verbergenden versprengten Teile der Tschiang-Armee sie an hundert Stellen unterbrechen. Auf derart gefährdeten Wegen sollen nun, nachdem der Zug in den chinesischen Westen zur Notwendigkeit wird, Proviant und Munition für eine noch größere Armee gefandt werden. Das wird die japanische Etappe vor Aufgaben stellen, die fast unlösbar scheinen.

Die Regierung in Tokio hat sich angesichts dieser schwierigen Situation umgebildet: Eine richtige Kriegsregierung mit lauter Admirälen und Generälen löst die weniger scharfen bisherigen Männer ab. Wenn man die grobknöchigen Gesichter der Itagaki und Araki betrachtet, überläuft einen der gelinde Schauer. Diese „zähen Teufel“, wie man sie in der Sprache der Chinesen nennen mag, wissen, was sie wollen. Vielleicht wissen sie nicht, was die andern wollen, beiläufig etwa die Russen. Aber das ist vorderhand egal.

Als neues Kriegsziel gilt Hankau. Wiederum eine Stadt, die noch verhältnismäßig nahe liegt und sehr verwundbar scheint: Drängen sich dort, am Jangtse, doch drei Riesenstädte zur „Dreistädtemonopole“ Wuhan zusammen; schon haben die Flieger ihre Bewohner durch mörderische Bombardements zu demoralisieren versucht. Tschiang Kai Schek wird gezwungen sein, um dieses Zentrum herum eine neue Front zu bilden, die bis nach Schansi hinauf reicht. Wichtiger als diese Hauptfront aber wird für ihn das ungeheure Gebiet, das Japan dem Namen nach erobert hat. Erst jetzt tritt die Guerilla in ihr bedeutungsvolles Stadium. Dem Angreifer wird kaum etwas anderes möglich sein, als mit Angriffskolonnen dem Jangtse entlang, also auf verschobener Route, zugleich aber der Peking-Hankau-Bahn entlang vom Norden her, dem feindlichen Zentrum zuzudrängen und sich um das von unsichtbaren Feinden wimmelnde Zwischengebiet nicht zu kümmern. Und eben dieses Zwischengebiet muß China organisieren und versuchen, die vorstoßenden Japaner, wie das schon bisher mit halben Erfolgen gelungen, von ihrer Basis abzuschneiden.

Es gibt einen Faktor im japanischen Babancue-Spiel, der für die Chinesen bedenklich aussieht: Mit dem Verlust der Lunghaiabahn gingen alle nördlichen Seeverbindungen verloren;

alle europäische und amerikanische Zufuhr muß nun den Weg über die südlichen Häfen nehmen; zwei davon, Amoy und Swatow, sind von den Japanern besetzt worden, und das Bombardement von Kanton könnte den Versuch anzeigen, diesen Haupthafen zu nehmen. Die große Frage lautet also, ob wirklich ein großzügiger russischer Versorgungsdienst durch die wüsteninnerchinesischen und mongolischen Gegenden bestehe und ob er die Zufuhr zur See ersetzen könne. Falls das rote Rußland auch in dieser Versorgung Chinas nur Bluff leistete, wie seine Gegner auf allen Gebieten behaupten, dann könnte Tokio hoffen, den Zug nach Hankau und damit den Krieg in nicht zu ferner Zeit zu gewinnen.

Die Geschlagenen wären nicht nur die Chinesen, sondern mit den Russen vor allem auch USA und die Engländer, deren Petrolmagnaten sich heute noch Dinge leisten wie die Ceditorenrevolution in Mexiko... —an—

Kleine Umschau

Unser Gemüt beginnt sich angesichts des aufsteigenden Winters etwas aufzuhellen. Nur ein wenig Sonnenschein — und das gilt ja auch im persönlichen Leben und im Verhältnis der Menschheit zueinander — und bald ist vergessen, was uns noch eben bedrückte. Aber dennoch werden Stimmen laut, die aus den Erfahrungen und Beobachtungen der letzten Jahre schöpfen und deshalb den Rat erteilen, die Badesaison und alles, was mit Licht, Luft und Sonne zusammenhängt, auf eine spätere Saison zu verlegen. Früher war der Halley'sche Komet am schlechten Wetter schuld, heute sind es die Sonnenflecken, die nächsten und übernächsten Jahre werden es vielleicht wieder die sich ablösenden Eisberge sein — Tatsache bleibt, daß die gute Jahreszeit immer später beginnt.

3' Bärn standen wir in letzter Zeit gänzlich im Zeichen der Feldschießen. Und wer Samstag nachmittags den Ostermündiger Autobus benützte, der konnte sich an den wahrhaften Schützengestalten erfreuen. Jung und alt, der bescheidene Burische und der selbstbewusste Bürger saßen da, den Stutzer im Arme. Und man konnte auch Studien über die verschiedenen „Schieß-Dreß“ machen: der eine in leichten Halbschuhen, der andere in solid und neu genagelten Schuhen. Letztere würden einen soliden Stand gewährleisten, hieß es da.

Geht man durch die Stadt, so kann man allerhand interessantes beobachten. So hat ein Möbelantiquar zu dem Mittel gegriffen, die antiken Stühle, die er tagsüber unter den Lauben vor seinem Laden aufgestellt hat, mit einer Kette miteinander zu verbinden — denn vor kurzem wurden ihm über die Mittagszeit zwei wertvolle Stabellen gestohlen! Zwei Burischen begingen einstmals auch einen, wie der Ausdruck heißt, frechen Diebstahl, — als ob nicht jeder Diebstahl frech wäre! — indem sie Schuhe, die gleichfalls in der Laube ausgestellt waren, mit sich gehen hießen. Wie groß aber war die Enttäuschung, als es sich durchwegs um linke Schuhe handelte. Ob der Richter darin einen mildernden Umstand erblickte, haben wir nicht erfahren.

Sonst aber steht alles im Zeichen der Blumen. Wirklich blühende und aufgeblühte Blumen, nicht bloß Seglinge, wie letztes Jahr bei Beginn des „Bern in Blumen“ jemand meinte, strahlen und leuchten von Brunnen und Hausfassaden. Auch die schön gemalten Scheiben, mit denen die gotischen Fenster der Antonierkirche bei großen Anlässen geschmückt werden, sind wieder in ihre steinernen Rahmen eingefügt worden.

„Bern singt.“ Das merkt man rein äußerlich besonders an Sonntagen, da frische Trachtenmädchen und -Frauen unter den Lauben wandeln und die bernischen Sehenswürdigkeiten der Reihe nach, beim Bärengraben beginnend, absuchen. Samstag abends tut sich das „Bern singt“ namentlich in den hintern Gassen kund. Da bringen aus Wirtschaften und Restaurants Laute und Töne, die mit Singen mehr oder weniger zusammenhän-

gen, aber ebenfalls Musik sind und den guten Willen erkennen lassen. Also findet alles irgendein Echo.

Wer aber — und das braucht gar nicht an einem Samstag oder Sonntag zu sein, sondern kann jederzeit eintreffen — wer also einmal die Stille der Junkerngasse auf sich einwirken läßt, der kann gleichfalls ein „Bern singt“ vernehmen. Es kommt von Kanarienvögeln, die in zwei verschiedenen Käfigen vor zwei verschiedenen Fenstern sitzen und ihre kleinen Stimmen erheben. So zart, so fein singen diese Töne, daß man unwillkürlich stehen bleibt. Aber so eindringlich erschallen sie, daß selbst das stolze Schweigen der aristokratischen Gasse sich vor ihnen beugt.

Luegumenand.

* * *

Mein Abreißkalender

Wagos.

In meinem Studierzimmer ziert ein schmucker Abreißkalender die Wand — ein anderer Kalender jedoch, der mir lieber, ruht wohlgeborgen in der Schublade. Ihn zu lesen bereitet mir immer Spaß. Eine Wochenfolge wird sicher auch den Leser freuen.

Montag

Ob alt oder neu,
Wie das Leben auch fließe:
Sei dir selber treu
Und dann genieße!

Ribelisuppe, saurer Mocken, gebratene Kartoffeln.

Dienstag

Geh ich befehle,
Frage ich voll Lust,
Was in meiner Seele,
Was in meiner Brust?

Fleischsuppe, gesottenes Rindfleisch, Lauch und Kartoffeln.

Mittwoch

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt . . .

Kartoffelsuppe, Emmentalerwürste und Salat.

Donnerstag

Und bist du von der Heimat fern,
Und bist du von der Heimat weit.
Fragst du jedwelchen fremden Stern:
Was ist die höchste Seligkeit?

Reisuppe, Schafsragout, Rabisalat, gebratene Kartoffeln.

Freitag

Willst du vom Glück bewegt im Wind
Ein Stück erhaschen,
Dann mußt du, wie ein kleines Kind
Ganz heimlich naschen . . .

Spinatsuppe, Spinat mit Ei und Kartoffeln.

Samstag

Zög're nicht lang, frag' nicht vergebens,
Ob einer auch könne oder dürfe!
Halte fest den Becher des Lebens
Und schlürfe, schlürfe!

Einlaufsuppe, Rippli mit Sauertraut, Kartoffeln.

Schätze im Toten Meer

Von Dr. Thomas H. Norton.

Zwölfhundert Milliarden Dollar ist die bescheidene Schätzung des Wertes der gewinnbaren in den Wassern des Toten Meeres enthaltenen Salze.

Palästina tritt jetzt unter der britischen Mandats Herrschaft in eine Periode wirtschaftlicher Entwicklung ein, die unter der osmanischen Herrschaft völlig unmöglich war. Nichts hindert dies Land daran, in naher Zukunft ein mächtiger Faktor in der Massenproduktion einiger unserer wichtigsten Chemikalien zu werden. Das Tote Meer, in das der Jordan fließt, ist eines der ausgedehntesten und wertvollsten Lager von Mineralschätzen auf der Erdoberfläche. Hier stoßen wir auf enorme Mengen einiger unserer gangbarsten Chemikalien, die genügen, um den Bedarf der Welt auf viele Jahrhunderte hinaus zu decken. Sie finden sich in einer Lösung, in Form einer gefättigten Sole. Zu ihrer Absonderung wird hauptsächlich Sonnenverdampfung angewandt. Kein anderer Ort auf unserem Planeten ist für diesen Zweck so günstig gelegen. Günstige klimatische und topographische Verhältnisse ermöglichen es, einige wenige Salze in einem kommerziell äußerst reinen Zustande, nur wenige Meilen von Ozeantransportgelegenheiten entfernt, unglaublich billig zu gewinnen. Diese Salze sind Magnesiumchlorid, Kaliumchlorid, Rochsalz (außergewöhnlich rein) und Magnesiumbromid (aus dem Brom gewonnen wird).

Palästina wird nicht das einzige Land sein, das von diesen Schätzen im Toten Meer profitieren wird. Die Bauern aller Länder werden eine Senkung der Kalipreise auf die Hälfte des bis jetzt von ihnen gezahlten Preises dankbar begrüßen.

Der Grund, weshalb diese gewaltigen chemischen Schätze der Industriewelt bis jetzt so gut wie unbekannt geblieben sind, ist der, daß der Inhalt des Toten Meeres das Privateigentum des Sultans der Türkei war. Abdul Hamid, der sich dem Einbruch ausländischer Unternehmungen in das osmanische Reich, von verhältnismäßig unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, stark widersetzte, weigerte sich, Konzessionen für die Ausbeutung des Toten Meeres zu vergeben.

Dann kam der Krieg. Im Dezember 1917 eroberte General Allenby Jerusalem. Dieser kluge Schotte und frühere Offizier im indischen Heer empfahl der Regierung, sofort eine technische Untersuchung des Toten Meeres vorzunehmen. Während die türkische Armee noch im Besitze der nördlichen Hälfte Palästinas war, wurde ein fähiger Geologe hingefandt, um die tiefste Depression auf der Weltkugel zu studieren. Der Bericht enthielt wunderbare Möglichkeiten.

Ein Jahr nach dieser Erforschung arbeitete ein anderer Chemiker ein sehr einfaches, aber äußerst umfassendes Projekt für die wirtschaftliche Ausbeutung des Toten Meeres aus. Ohne daß Geologe und Chemiker von einander wußten, unterbreiteten beide ein Gesuch für eine Konzession. Da der politische Status des Landes noch unbestimmt war, konnte kein Entscheid gefaßt werden.

Im Jahre 1922 vertraute der Völkerbund das Mandat für Palästina der britischen Regierung an. Das Recht, Konzessionen für Mineralien zu erteilen, wurde dem Kolonialamt in Gemeinschaft mit der palästinensischen Verwaltung übertragen. Im Mai 1925 veröffentlichte die Regierung eine Monographie über sorgfältig unternommene vorbereitende Studien und forderte zur Einreichung von Angeboten für die Gewinnung der Salze des Toten Meeres auf. Als letzter Tag für das Einreichen war der 31. Dezember 1926 vorgesehen.

Unter den eingegangenen Angeboten befinden sich solche, die der Regierung von Palästina den Hauptanteil am Reingewinn zukommen lassen wollen, oder die die obligatorische Anlage eines Teiles des Reingewinnes in industriellen, finanziellen und kaufmännischen Organisationen des Landes vorsehen, so daß dem Lande der größte Betrag des von der übrigen Welt für die Mineralschätze des Landes gezahlten Tributes zukommen würde. Andere Angebote sehen den Absatz der Kalisalze als Düngemittel an die Bauern Palästinas und Transjordanien zum Selbstkostenpreise vor; die unentgeltliche Uebertragung der gesamten technischen Anlagen für die Gewinnung von Salzen des Toten Meeres auf die Regierung Palästinas nach Ablauf